

Dipl.-Ing. Dr. techn. Karl Imhof (1873 – 1944) und sein Wirken im Nassfelder Goldbergbau

Fritz Gruber, Böckstein (Ld. Salzburg)

Die genealogischen Daten sind in knapper Form folgende: Vater Karl Imhofs war Ernst Traugott Louis Imhof (1840-1904), die Mutter dessen Ehefrau Anna Ida Georgina Amann (1847-1926) aus Livorno. Die Großeltern väterlicherseits waren Dr. med. Karl Gottlieb Imhof (1797-1864) und seine Ehefrau Karoline Hünerwadt von Lenzburg.

Karl Imhof war in erster Ehe mit Wilhelmine Ludovika (1872-1942) verheiratet: Tochter von Ludwig Toma aus Budweis und dessen Gattin Ernestine, geborene Löwe. Die Eheschließung hatte 1899 in Prag stattgefunden; dieser Ehe entstammten drei Söhne. Karl Imhof schloss eine zweite Ehe 1940 in Salzburg mit Martha Maria Kuzmanovic, geborene Megusar (1874-1963), die er während seines Kriegseinsatzes in Serbien kennen gelernt hatte.

Die wichtigsten Stationen im Lebensweg Karl Imhofs: Geburt 14. März 1873 in Aarau (Schweiz), dort Besuch der Grundschulen. 1893-1897 Studium an den Technischen Hochschulen in Zürich und in München mit Ausbildungsschwerpunkt für das Baufach, Abschluss mit Verleihung des akademischen Titels eines Diplomingenieurs. Nach seiner Ausbildung war Imhof als Techniker beim Bahnbau, unter anderem im damaligen Böhmen, beschäftigt. Im November 1901 trat er in den Dienst der Staatseisenbahnbaudirektion Wien ein, die ihn mit Trassierungsplänen für den Bau der Tauernbahn (Schwarzach/Salzburg – Spittal a. d. Drau/Kärnten) beauftragte und 1902 zum Leitenden Tunnelbauführer für die Nordseite des Tauerntunnels (**Abb. 1**) ernannte. Im Jahre 1906 avancierte er zum Vorstandsstellvertreter der Tunnelbauleitung in Mallnitz (Kärnten). Als nächstes übernahm er 1908 weitgehende Verantwortung beim technisch sehr anspruchsvollen Bau der Lötschbergbahn (Berner Alpenbahn). Unter Imhofs Leitung erfolgte am 31. März 1911 der erfolgreiche Durchschlag des Scheiteltunnels dieser Bahnlinie.

Bereits 1907 konnte Imhof auf der Suche nach einem neuen Betätigungsfeld den Züricher Financier Fritz Meyer für einen Neustart des Goldbergbaues im Gemeindegebiet von Bad Gastein/Böckstein gewinnen. Imhof übernahm 1911 mit dauernder Beurlaubung vom Eisenbahndienst die Stelle eines Generaldirektors der neu gegründeten Goldbergbau-Gesellschaft „Zweite Gewerkschaft Radhausberg“ mit Firmensitz in Böckstein. Das Jahr 1922 brachte ihm die Verleihung des Titels Oberbergrat, gefolgt vom Erwerb des Dokortitels „Dr. techn.“ auf Grund einer mit summa cum laude bewerteten Dissertation über „Tunnelbau“. Im Jahre 1925 legte Imhof die Führung der „Zweiten Gewerkschaft Radhausberg“ nieder, war fortan als Gutachter



Abb. 1: Bau des Tauerntunnels zwischen Böckstein und Mallnitz der Eisenbahnstrecke Schwarzach – Spittal a. d. Drau (Tauernbahn), Aufnahme ca. 1905.

tätig und übersiedelte 1938 nach Salzburg. Er starb am 19. Dezember 1944 in Salzburg-Parsch.

Das Schaffen des großen Montanisten ist aufs engste mit den Bemühungen um die Wiederaufnahme des Goldbergbaues in Gastein verbunden. Nachdem der Staat sein rund 250 Jahre dauerndes Engagement im Tauerngoldbergbau für Gastein im Jahre 1864 beendet hatte, trat eine private Gewerkschaft auf den Plan, die zwischen 1878 und 1898 einen Reingewinn von immerhin 265.000 Kronen erwirtschaftete. Hatte man 1895 und 1896 noch einen Spitzenwert von rund 40 kg Gold erzielt, so sank der Ertrag in den Folgejahren ganz rapide; 1906 gewann man nur noch knapp 5 kg Gold. In dieser Situation konnten die Gewerken von Glück sagen, dass sich Diplomingenieur Karl Imhof für das abgewirtschaftete Bergwerk zu interessieren begann. Durch persönliche Beziehungen über seinen Bruder lernte Karl Imhof den Schweizer Großindustriellen Fritz Meyer kennen. Dieser, wohnhaft in der weitum bekannten Villa in der Zollikerstraße 105 in Zürich, verfügte über reichlich disponibles Kapital, versteuerte er doch allein an seinem Wohnsitz Zürich ein Vermögen von 1,700.000 Schweizer Franken. Außerdem stammte

seine Frau aus der immens reichen Familie Fierz, ebenfalls in Zürich. Ein großer Teil seines Reichtums kam aus den Tabakplantagen, die Meyer auf Sumatra betrieb. Sein regelmäßiges Einkommen lag bei rund 300.000 bis 400.000 Schweizer Franken pro Jahr. Imhof, stets ein ausgezeichnete Psychologe, gelang es nun, Fritz Meyer für seine Pläne zu gewinnen und mit ihm als Hauptgewerke am 22. Mai 1907 die sogenannte „Zweite Gewerkschaft Radhausberg“ zu gründen. Die Direktoren der alten Gewerkschaft taktierten sehr geschickt und schraubten den Kaufpreis von anfänglich 100.000 Friedenskronen auf letztlich 150.000 Friedenskronen hinauf. Wahrscheinlich wäre der Betrag noch um einiges höher getrieben worden, hätte nicht der Bad Gasteiner Mitgewerke Peter Straubinger eine einzelne Kuxe verkauft und damit – wohl in Unkenntnis der damals ziemlich komplizierten besitzrechtlichen Bestimmungen des Berggesetzes – der neuen Gesellschaft Tür und Tor geöffnet.

Als ausgebildeter Tunneltechniker war Imhof natürlich nicht auch automatisch Spezialist für die Bereiche Lagerstättenkunde und Verhüttung; von der Handhabung des Berggesetzes verstand er zunächst allenfalls die fundamentalen Grundsätze. In dieser Situation benötigte er an seiner Seite einen Experten. Es gelang ihm, einen hervorragenden Fachmann zu gewinnen, nämlich den begüterten Wiener Kommerzialrat Ludwig Sterner-Rainer. Da Imhof zur gleichen Zeit zu besonders günstigen Konditionen die Bauleitung des Löttschbergtunnels übernommen hatte, erklärte sich Sterner-Rainer bereit, interimistisch die Direktion des neuen Bergbaues in Gastein-Böckstein zu führen. Fritz Meyer hatte mit dieser Lösung keine Freude, musste aber zufrieden sein, dass Imhof nicht die ihm gleichzeitig angetragene Bauleitung am Projekt eines 13 km langen Tunnels im Kaukasus übernahm. Die Arbeit am Löttschbergtunnel ließ Imhof wenigstens die Möglichkeit, die Firmengeschehnisse in Böckstein zu beeinflussen und nach seinen Vorstellungen voranzutreiben.

Ludwig Sterner-Rainer hatte seit 1886 die Goldbergbaue speziell der Tauernsüdseite, also Goldzeche, Pilatus-See und Waschgang, aber auch jene des Gangsystems Erzwies-Bockhart-Siglitz studiert und eine Wiederaufnahme des Bergbaues gefordert. In Absprache mit Imhof begann Sterner-Rainer 1907 mit der Gewaltigung des Siegmund-Stollens am Radhausberg und eines verfallenen Stollens knapp oberhalb von Böckstein. Das Auffahren von Verwerfungen zwang aber bald zur Einstellung. Obwohl die neue Gewerkschaft zunächst nur die Rechte für den Radhausberg erworben hatte, wandte sich Sterner-Rainer nun dem Großrevier Erzwies-Bockhart-Siglitz zu. Dort besaß Alexis Freiherr May de Madiis seit 1897 die meisten Rechte und bemühte sich seitdem um einen finanzkräftigen Investor. Aber es gab noch bergrechtliche Unklarheiten, da sich die Freischürfe zum Teil mit denen des Ärars (Staates) sowie jenen eines Herrn H. Ristic und einer Frau Anna Baierlein überlagerten. Eine zusätzliche Erwerbserschwerung entstand dadurch, dass Buneau-Varilla, ein französischer Investor, den Rauriser Bergbau an sich gebracht hatte,

sodass mit seinen durchaus auf das angrenzende Gasteiner Gebiet ausgreifenden Interessen ein Einvernehmen zu suchen war. Schließlich gelang dann doch ein Kaufabschluss. Alexis Freiherr May de Madiis verlangte für seine Rechte am Erzwies-Bockhart-Siglitzer Erzrevier zunächst 250.000 Friedenskronen, was allgemein als hoch überzogen eingestuft wurde. Auch dem Schweizer Fritz Meyer erschien der geforderte Kaufpreis von 250.000 Kronen viel zu hoch, besonders in Anbetracht der Tatsache, dass man für den Ankauf des Radhausberges nur 150.000 Kronen auf den Tisch legen musste, obwohl dort neben den montanistischen Rechten durch diesen Betrag auch der Erwerb von 6 Häusern, Wald- und Almflächen sowie „ansehnlichen“ Wasserkräften abgedeckt war. Das erste Zusammentreffen zwischen Imhof und May de Madiis fand in Zell am See statt. Imhof legte „sein“ Projekt auf den Tisch und schloss aus der Reaktion May de Madiis, dass sie sich „gut verstehen“ würden. Auf Vorschlag Imhofs begnügte sich Alexis May de Madiis letztendlich mit der Überschreibung von 6 % der Kuxe auf seinen Namen. Damit fühlten sich beide Parteien zufrieden gestellt.

Im September 1907 ließ Sterner-Rainer, trotz massivster Vorbehalte Imhofs, im Talgeröll des hintersten Siglitztalles einen Schacht niederbringen, um das Stollensystem der Alten aufzuschließen. Am 8. Oktober 1908 kam es aber zu einem verheerenden Wassereintrich, der den Schacht bei einer erreichten Teufe von 13 Metern völlig ersäuften. Es stellte sich heraus, dass das Wasser aus dem nahen und seit 1571 inundierte St. Georgs-Tiefbau stammte. Ihm galt fortan das bergmännische Interesse, obwohl sich die Arbeiten sehr schwierig gestalteten. Im Winter 1909 verschüttete eine riesige Lawine das Mundloch und das Grubengebäude so tief, dass deren Reste erst Mitte Juli durch fleißiges händisches Schaufeln allmählich unter dem Schnee auftauchten.

Bei den folgenden Gewaltigungsarbeiten im St. Georgs-Gesenke stieß man an einer Stelle auf eine 3 cm mächtige Erzschwarte. Sie hatte einen phantastisch hohen Goldgehalt: 602 Gramm Gold pro Tonne. Imhof jubelte und wies darauf hin, dass die südafrikanischen Gruben im Durchschnitt nur 8 Gramm pro Tonne erzielten. Zwar konnte man natürlich nicht sofort den Schluss ziehen, dass die Siglitzer Goldgewinnung mit ihren Ergebnissen auf Dauer rund siebenzig Mal besser als die der südafrikanischen Großbetriebe sein müsse, aber immerhin schätzte Professor Dr. Paul Krusch (Berlin) auf Grund genauester Untersuchungen, dass man im Falle eines montanistischen Großbetriebs mit 45 Gramm Gold pro Tonne rechnen könne. Das Entscheidende des Fundes bestand aber darin, dass man den Beweis dafür in Händen zu halten hoffte, dass die Erze in unverminderter Üppigkeit in die unverritzte Teufe setzen würden. Sterner-Rainer teilte Imhof und Fritz Meyer voll euphorischer Freude mit, dass man nun dem „Schreckensgespenst von der Verarmung der Erze in der Teufe“ endgültig den Garaus machen könne.

Sterner-Rainer sah sehr klar, dass zwei Grundprobleme dringend zu lösen waren. Zum einen betraf dies die Versorgung mit elektrischer Energie, zum anderen die Her-

stellung eines lawinensicheren Transportweges zwischen Bockstein und Siglitz/Nassfeld. Beides wollte er mit einem interessanten Tunnelprojekt zu Stande bringen. Vom Nassfeld aus sollte ein Stollen mit mäßigem Gefälle eine Verbindung zu einer lawinensicheren Stelle im Wald oberhalb von Bockstein hergestellt werden. Von dort könnte man eine Druckwasserleitung zu einem in Bockstein zu situierenden Kraftwerk sowie eine Seilbahn zur Verladestation „Bockstein-Anlauftal“ bauen, heute Verladebahnhof der Tunnel-Autoschleuse Bockstein-Mallnitz. Der Vollausbau der Tauernbahn rückte damals ja bereits in zeitliche Sichtweite. Die Gewerke lehnten das großzügige Projekt aber wegen zu hoher Kosten ab. Das gleiche galt für andere Projekte wie etwa einen Verbindungsstollen aus dem innersten Angertal hinüber ins Nassfeld, das Sterner-Rainer als besonders erfolgversprechend einstufte, weil man damit gleichzeitig die günstigste Option für eine Unterfahrung der Silberpfenniger Erzgänge habe.

Sterner-Rainer biss sich schließlich darauf fest, auf der bestehenden lawinengefährdeten Nassfeldstraße einen Winterbetrieb im Siglitzer Revier nicht verantworten zu können und trat zurück. Zwischen ihm und Imhof hatten sich schon von Anfang an gewisse Spannungen aufgebaut. Dem Baron May de Madiis klagte Imhof mehrfach über das allzu ausgeprägte Ehrgefühl dieses „*Tiroler Kopfes*“, musste aber gleichzeitig dem „*edlen Menschen Rainer*“ absolute Selbstlosigkeit bescheinigen; Sterner-Rainer hatte für seine montanistische Tätigkeit in Bockstein weder Honorare noch Aufwandsentschädigungen gefordert. Als letztlich unüberwindbar erwiesen sich dann die schwerwiegenden Differenzen in montanistischen Sachfragen. Seit 1910 äußerte sich Sterner-Rainer zunehmend pessimistisch über die Zukunftsaussichten und prallte damit diametral auf Imhofs ungebrochenen, sogar stets noch zunehmenden Optimismus. Imhof bemühte sich aber um Objektivität und schrieb über Sterner-Rainer: „*Ich hatte anfänglich keine Ahnung von der Handhabung des Berggesetzes. Da war mir nun Rainer wirklich wertvoll, wie auch bei der Gewinnung Herrn Meyers für unser Unternehmen. Dass vergess ich Rainer nie und dafür muss er belohnt werden. Da soll ihm auch alle Ehre werden. Dafür will und muss ich sorgen, um vor mir selbst rein dazustehen.*“ Aber dann kam doch der große Sündenfall Sterner-Rainers wieder zur Sprache: der Tagschacht in der Siglitz; auch Hofrat Dr. Richard Canaval habe davor gewarnt. Sterner-Rainer prophezeigte einen Wasserandrang von 1 bis 2 Liter/Sekunde; die tatsächliche Menge lag dann wesentlich höher, nämlich bei 70 Liter/Sekunde. Imhof sah in ihm zunehmend den „*Räuberhauptmann vom Silberpfennig*“, den es zu eliminieren gelte. Auf der Suche nach zusätzlichem Kapital könnten Sterner-Rainers Beziehungen zu Deutschland einen günstigen Verlauf verhindern, wenn er sich zu sehr gekränkt fühlen sollte. Imhof versuchte es daher mit einem Ablenkungsmanöver: May de Madiis sollte ihn engagieren, damit er die Laugungsversuche übernehme, die May de Madiis mit den Fundkofler Erzen (Goldbergbau Fundkofel bei Oberdrauburg in Kärnten) begonnen hatte, dies sei dann

ohnedies sein Metier. Für den Fall, dass dieses Ablenkungsmanöver nicht funktionieren sollte, begann Imhof seine Fühler nach Frankreich auszustrecken, wo er ein für große Montaninvestitionen besonders aufgeschlossenes Wirtschaftsklima vermutete. Sterner-Rainer, der sich aus Gastein ohnedies schon zurückgezogen hatte, wandte sich dem Kupfersektor zu. Aber weder in Großarl noch in der Fragant sah er große Zukunftschancen, im Fall „*Großfragant*“ wegen des Fehlens einer „*Mölltalbahn*“.

Die Ergebnisse der Arbeiten in der Siglitz ließen 1910 günstige Rückschlüsse für die Zukunft zu. Den Durchschnittsgehalt der ganzen Lagerstätte berechnete Prof. Krusch aus dem Ergebnis der sowohl im Georgstollen, wie auch in der neu angelegten Sohlstrecke entnommenen Proben mit 45,4 Gramm Gold in der Tonne hältigen Hauwerks. Karl Valentin von Hillerbrand, der Verantwortliche Ingenieur vor Ort, ermittelte auf 33 Meter Stollenstrecke (nach Nord fortschreitend) folgende Proben-Gehalte (g/t): 5,8 Au, 9,0 Ag; – 4,8 Au, 30,0 Ag; – 9,8 Au, 77,8 Ag; – 4,4 Au, 32,4 Ag; – 3,6 Au, 16,0 Ag; – 11,2 Au, 20,0 Ag; – 106,2 Au, 392,0 Ag; – 51,8 Au, 172,2 Ag; – 8,8 Au, 23,6 Ag; – 3,2 Au, 22,4 Ag; – 30,0 Au, 20,2 Ag; – 4,2 Au, 1,9 Ag; – 7,6 Au, 4,2 Ag; – 6,2 Au, 1,8 Ag; – 25,0 Au, 127,0 Ag; – 170,2 Au, 440,2 Ag; – 169,0 Au, 605,4 Ag; – 101,2 Au, 504,6 Ag; – 19,8 Au, 33,0 Ag; – 14,0 Au, 13,6 Ag; – 10,4 Au, 33,2 Ag; – 5,6 Au, 7,6 Ag; – 25,6 Au, 14,4 Ag; – 2,0 Au, 3,4 Ag. Sterner-Rainer kommentierte die Ergebnisse hinsichtlich der Bauwürdigkeit folgend: „*Herr Prof. Krusch nimmt als Bauwürdigkeitsgrenze einen Gehalt von 5 Gramm Feingold an, nach den Berechnungen des von Seite des k.k. Revierbergamtes beigezogenen Sachverständigen, Herrn beh. aut. Bergingenieurs Josef Köstler, dürften die Gesteungskosten 6,3 Gramm Gold aufzehren. Da Prof. Krusch den Durchschnittsgehalt der Lagerstätte mit 45,4 Gramm Gold, das k.k. Revierbergamt Wels jenen des ungekutteten hältigen Hauwerks mit 25,9 Gramm Gold gefunden hatte, unsere eigenen Werksproben vom gekutteten hältigen Hauwerk einen mittleren Gehalt von 33,9 Gramm Gold ergaben, so kann man das Vorkommen mit vollem Recht als ein reiches bezeichnen.*“

Die Hältigkeitsangaben sind oben deshalb in extenso wiedergegeben, um zu zeigen, mit welchem Grundproblem sich Imhof konfrontiert sah: Der Gehalt an Edelmetall variierte in den Erzen sehr stark, beim Gold zwischen 2 Gramm und 170 Gramm, beim Silber zwischen 2 Gramm und 605 Gramm, beides innerhalb einer Strecke von 33 Metern. Dazu kam die stark wechselnde Relation von Goldmenge zu Silbermenge, welche das seit Jahrhunderten als Standard geltende Verhältnis 1:4 oft überschritt, aber gelegentlich auch unterschritt. Es war Richard Canaval, der Imhof auf eine weitere Eigenart der Lagerstätte hinwies, als er ihm schrieb: „*Die Erzsäulen auf den Gängen hängen außerdem nicht zusammen und sind von einander durch taube Partien getrennt, deren Überwindung den Alten große Schwierigkeiten bereitete.*“ In Zusammenschau dieser Gege-

benheiten zog Imhof den einzig richtigen Schluss: ein Betrieb kann nur bei sehr großem Tagesdurchsatz rentabel sein. Nur ein Abbau in wirklich sehr großem Umfang könne die Schwankungen der Naturgegebenheiten gewissermaßen „in sich“ ausgleichen und tatsächlich den erhofften hohen Durchschnittswert erbringen. Imhof dachte zunächst an 500 Tonnen Tagesdurchsatz, hielt aber später 900 Tonnen für erstrebenswert. In seiner Arbeit über „Das Adelsgesetz für das Goldfeld der Hohen Tauern im Sonnblickmassiv“ kommt Imhof durch äußerst vorsichtige und bewusst „pessimistische“ Berechnungen zum Ergebnis, dass in historischer Zeit 2 Millionen Tonnen Fördergut erhaufen wurden und für die Zukunft weitere 25 Millionen zur Verfügung stünden. Diese Zahl bezieht sich auf jenes Erz, das oberhalb der Kote von 1625 m Seehöhe noch vorhanden sein müsse, also im Bereich des Alten Mannes, der durchwegs bis auf 2300 m Seehöhe hinaufreicht, an einigen Stellen auch darüber. Bei Annahme eines durchschnittlichen Goldgehaltes von 12,4 Gramm pro Tonne kommt Imhof zu folgendem Resümee: „Bei einer Großproduktion von je 500 Tonnen täglicher Verarbeitung im Nord- und Südfeld der Tauern reicht der wahrscheinliche Erzvorrat auf mindestens 85 bis 100 Jahre aus. Dann steht dem Bergbau noch ein Angriffshorizont auf Kote 1200 m Seehöhe zur Verfügung.“ Im Gespräch mit Fachleuten erwähnte Imhof mehrfach die Menge von 330.000 kg Gold, die es zu gewinnen gelte.

Für die bearbeitete Lagerstätte in der Siglitz gibt Imhof als abstrahierten Durchschnitt folgende Beschreibung: Bei einer Gangmächtigkeit von 0,99 Meter entfallen auf Derberze 0,16 Meter, auf Pochgänge 0,53 Meter und auf Friktionsprodukte 0,30 Meter. Die Derberze halten an Gold 34 Gramm pro Tonne Fördergut und 19 Gramm pro Quadratmeter Gangfläche. Die Pochgänge hingegen halten an Gold 4 Gramm pro Tonne Fördergut und 5,8 Gramm pro Quadratmeter Gangfläche. Die Friktionsprodukte halten an Gold 0,5 Gramm pro Tonne Fördergut und 0,2 Gramm pro Quadratmeter Gangfläche und sollten möglichst im Versatz und somit ungenützt bleiben. Insgesamt nimmt es nicht Wunder, dass die Fachwelt von seinen Darstellungen sehr angetan war.

Nach Abschluss der wichtigsten Arbeiten am Lötschbergtunnel hatte Fritz Meyer vehement darauf gedrängt, dass Imhof seinen ständigen Aufenthalt an seinem Dienstort Bockstein nehmen soll. Dies geschah denn auch und Imhof integrierte sich sehr schnell in seine neue Umgebung. Er frönte fortan jeder Art von Wintersport: Eisstockschießen, alpines Schifahren, Schispringen, Schijöring und Schlittenfahren, das sich bei seinen Dienstgängen zu „seinem“ Bergwerk im Nassfeld auch von großem

praktischem Nutzen erwies. Dazu kam das regelmäßig betriebene Zimmergewehrschießen im Hotel Rader, in dessen Rahmen viele montanistische Entscheidungen in Diskussionen heranreiften und wohl auch dezidiert vereinbart wurden. Er trat dem Schützenverein bei und stellte sich dabei organisatorisch in den Dienst der Allgemeinheit (Abb. 2). Als am 18. August 1912 in der Hirschau das große „Kaiserfestschießen“ über die Bühne ging, hielt er die „Kaiserrede“. Seinem Lieblingshobby dieser Zeit, nämlich der Jagd, konnte er nun reichlich frönen. Der gleichzeitige Abschuss zweier Gämsen am Radhausberg blieb besonders in Erinnerung, weil Imhof seine Schüsse mit pochenden Zahnschmerzen abgegeben hatte. Am Bocksteiner Hochstuhl musste er seine beginnende Taubheit zur Kenntnis nehmen: er konnte bei der Hahnpirsch das „Schleifen“ des Auerhahns nicht mehr richtig hören. Ansonsten nahm er natürlich am Kulturleben des benachbarten Weltkurortes Bad Gastein regen Anteil, besuchte Konzerte und sonstige Veranstaltungen, sodass er schon bald zu den führenden Honoratioren des Tales gehörte. Mit Ludwig Straubinger verband ihn echte Freundschaft; der Familie Straubinger gehörte das führende Hotel in Bad Gastein, und sie stellte auch den Bürgermeister.

Nach vier Jahren der Vorbereitung übernahm Imhof im Frühjahr 1911 die alleinige Direktion der Gewerkschaft Radhausberg. Der Gewerkerntag vom 20. bis 25. Juli 1911 brachte für ihn ein erfreuliches Ergebnis; es kam kein einziger echter Einspruch gegen seine Pläne, und er konnte somit seinem Schaffensdrang freie Hand lassen. Kernstück des Gesamtprojektes waren zwei neue Untertagebaustollen zur Erschließung des Siglitz-Bockharther Gangzuges, der eine vom Nassfeld aus (Abb. 3), der zweite auf dem viel höheren Bockharther Horizont, beide ungefähr parallel in westlicher Richtung und mit dem Ziel eines letztendlichen Zusammenschlusses durch tonnlägige Schächte. Der Gesamtplan stellte sich als



Abb. 2: Karl Imhof (Mitte, links sitzend) mit den Honoratioren des Gasteiner Schützenvereins, um 1914.

genau durchdacht dar und fand die Zustimmung sowohl mehrerer beizogener Gutachter als auch der medialen Fachwelt.

Mit der Umsetzung des Projektes trat die Finanzierungsfrage sozusagen in die heiße Phase. Die Kosten-Vorausberechnungen wiesen die stattliche Summe von 756.000 Kronen aus. Fritz Meyer streckte auf Darlehensbasis gleich einmal 410.535 Kronen vor. Als Sicherheit beanspruchte er das Pfandrecht auf dem gesamten Besitz und drängte auf Verkauf von 46 der insgesamt 126 lebenden Kuxe, wodurch 325.000 Kronen in die Gesellschaft eingebracht werden sollten, und zwar möglichst aus österreichischen Kapitalquellen. Dessen ungeachtet bemühte sich Imhof ständig um Kontakte auch zu möglichen ausländischen Geldgebern, unter anderem zu Arthur Krupp, dem 14 Kuxe angetragen wurden, und zu dem schwerreichen H. Budge, den man als Rothschild Hamburgs bezeichnete. Budge sei zu jener „hochfeinen Kategorie von Israeliten“ zu zählen, von denen nur Gutes zu erwarten sei, ein Lob, das Imhof anderen „Israeliten“ nicht so leicht angedeihen ließ. Im Visier stand damals auch Graf Czernin, den zu gewinnen Imhof doppelt wichtig schien: zum einen kam er als Geldgeber in Frage, zum anderen besaß er ein großes Jagdgebiet am östlichen Teil des Radhausbergs, wo Imhof zu dieser Zeit am Grubbachriegel die Bergstation einer Materialeilbahn zum Verladebahnhof im Anlaufstal als technische Lösung des Transportproblems zumindest als Denkmöglichkeit ins Auge fasste.

Anfang 1913 erreichte der neue Unterbaustollen den Strabelebengang, wo sich gute Erze zeigten. Die Tonne hältiges Hauwerk brachte in der Probe 20 Gramm Gold und dazu immerhin noch 650 Gramm Silber; nun hatte man gewissermaßen angreifbare und herzeigbare Ergebnisse zur Hand. Im Mai des genannten Jahres packte Imhof etliche Handmengen dieser Erze zusammen und fuhr nach Deutschland zu Krupp, wo Versuche mit Strabelebenerzen zur Ausführung kamen. Es erwies sich, dass die dort angewandten technischen Methoden keine optimalen Ergebnisse brachten. So fuhr Imhof nach London weiter, wo er bei „Turbo-Amalgamation“, so hieß anscheinend die Firma, die mitgebrachten Strabelebenerze chemotechnisch untersuchen ließ. Der Direktor der Firma, ein gewisser Dr. Fisher, gab sich skeptisch und führte die Absätzigkeit der Erze und die in Österreich sehr hohe „Royalty“ (Bergwerksabgaben an den Staat) ins Treffen, versprach aber immerhin, zwei seiner Ingenieure nach Bockstein zu schicken. Mit dem aus den Erzproben ausgeglühten Gold fuhr Imhof sodann

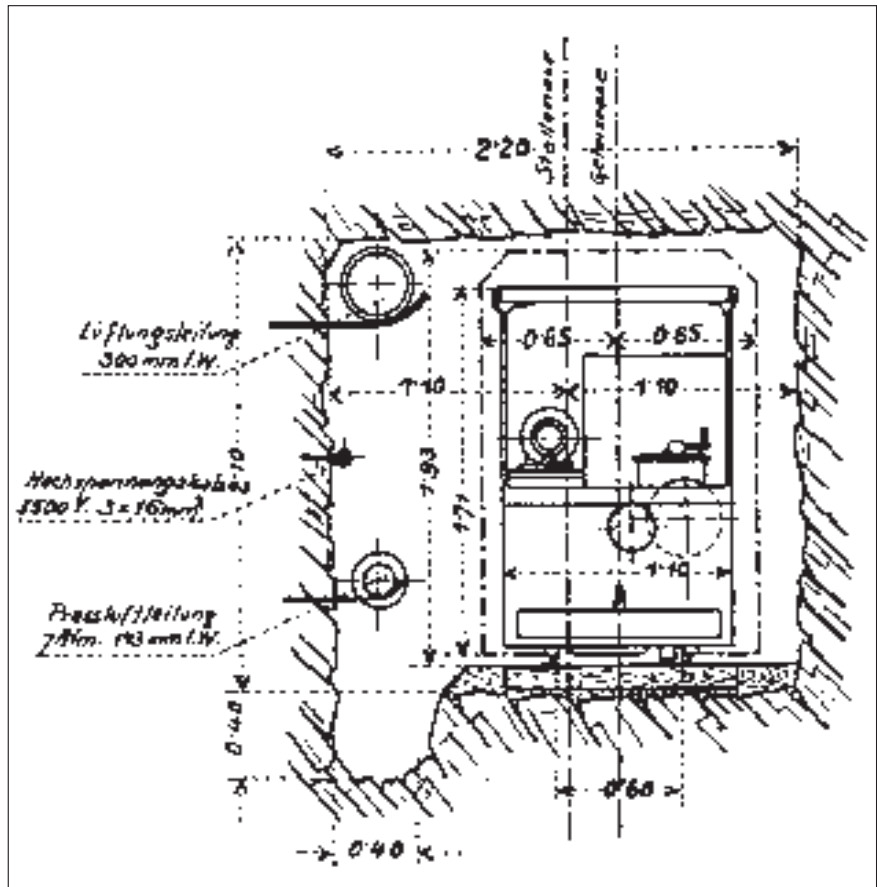


Abb. 3: Profil (Normalprofil) des im Nassfeld angeschlagenen Imhof-Unterbau-Förderstollens.

über Frankreich in die Schweiz, wo er einmal mehr neue Geldgeber zu gewinnen hoffte. Das Treffen mit dem Hauptfinancier Fritz Meyer ließ erste Unstimmigkeiten deutlich werden. Meyer bestand darauf, alle Kraft auf die Erzgewinnung im Strabelebengang zu legen und den Unterbaustollen nur mit stark reduzierten Anstrengungen weiterzubetreiben. Letzteres gefiel Imhof ebenso wenig wie die zurückhaltende Reaktion Meyers auf seinen Wunsch nach einer besseren Lebensversicherung; dass er besonderen Gefahren ausgesetzt war, ließ sich nicht leugnen: Lawinen, Dynamit, Einstürze. Als Imhof den Wunsch äußerte, mit einer halben Kuxe an der Radhausberg-Gesellschaft, wie die Firma trotz des Schwerpunktes im Nassfeld immer noch hieß, beteiligt zu sein, setzte ihm Meyer die Überzeugung entgegen, dass dies die notwendige Objektivität des „Direktors“, so der offizielle Titel Imhofs, beeinträchtigen werde. Der Gewerke tag vom 30. Juli 1913 ließ dann auch erste Spannungen innerhalb der Kuxeninhaber zu Tage treten. So kam es zu einer handfesten Auseinandersetzung zwischen Meyer und Schaup, der sich dann zu einem „Rebellenabend“ mit Alexis von May de Madiis und einigen anderen zurückzog.

Imhof wählte auf Grund seiner großen Erfahrung, die er beim Bau des Tauerntunnels gewonnen hatte, für den Stollenvortrieb nicht die großen Stoßbohrmaschinen, sondern pneumatische Flottmann-Bohrhämmer. Zu deren Betrieb brauchte man Druckluft und die sie erzeu-

genden Motoren mit entsprechendem Kompressionspotenzial. Imhof setzte auf elektrische Energie, für die er eine eindrucksvolle Kraftwerksanlage baute. Vom Bockhartsee, der durch einen „Brunnstollen“ von unten her angezapft wurde, führte durch steile Felswände eine Druckrohrleitung hinunter zum eigentlichen Krafthaus. Am 15. Juni 1912 gelang mit 5 kg Sprenggelatine der öffnende Durchschuss. Eine Wassersäule stieg aus dem 3 m tiefen Seewasser 25 m in die Höhe. Das Kraftwerk (Abb. 4) ging am 21. Juni 1912 in den Probetrieb und die pneumatischen Bohrhämmer kamen am 3. Juli 1912 erstmals in dem neuen Imhof-Unterbaustollen zum Einsatz. Die neue Kraftwerksanlage lieferte zunächst nur 417 PS, aber sie reichte aus, um Bohrung und Lüftung im Stollen sowie elektrische Beleuchtung, Beheizung, Antrieb der Werkstätte und den Betrieb eines später errichteten Aufbereitungsversuchsaggregats zu garantieren. Vom 18. bis 24. Juli 1912 hielt sich der Financier Fritz Meyer in Bockstein auf. Die Herren Schaup, Hillerbrand und Povinelli aus der Direktionsetage waren in dieser wichtigen Entwicklungsphase ständige Gesprächspartner, zeitweise auch Albin Mortsch als Bauleiter vor Ort.

Nach 1200 m auf 5 m² Querschnitt ausgeschlagener Stollenlänge errechnete sich für den vom Nassfeld aus eingetriebenen Aufschließungsstollen eine tägliche Fortschrittsleistung von 3,66 Metern; dies bedeutete, wie Imhof mit Freude vermerkte, das 120fache der Schlägel- und Eisenzeit. Beim Bohren war sich Imhof nicht zu gut, auch versuchsweise selbst Hand anzulegen. So schaffte er bei einem Wettbohren 40 cm, während es ein

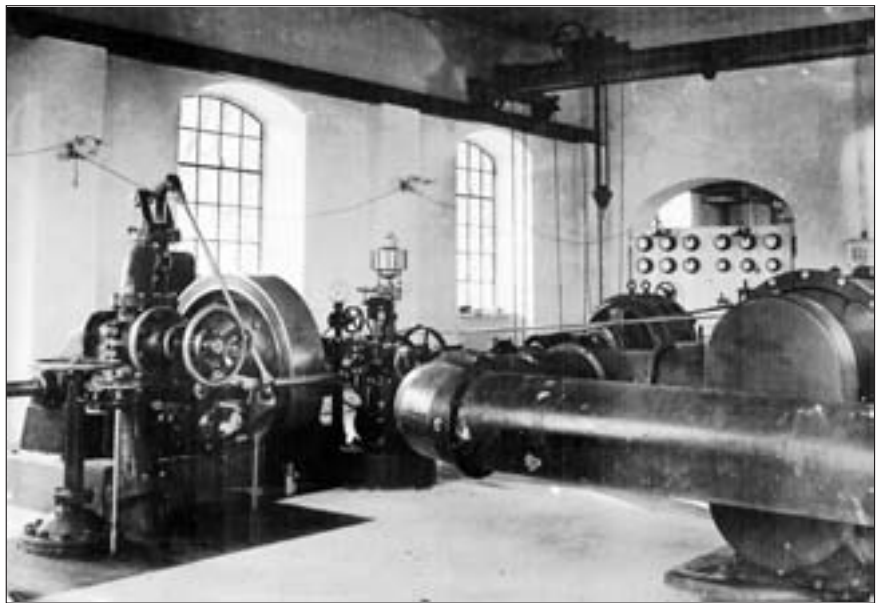


Abb. 4: Maschinenraum der Kraftwerksanlage im Nassfeld bald nach Inbetriebnahme 1912.

erfahrener Mineur in der gleichen Zeit nur auf 15 cm brachte. Imhof meinte, der Mann hätte den Bohrer falsch angesetzt. Übrigens wurde versuchsweise der Bohrer so gehandhabt, dass der Mineur am Rücken lag und den Bohrer mit den Beinen gegen das Gestein drückte (Abb. 5). Der Einsatz von Benzinmotor-getriebenen Hämmer führte am 19. Juli 1914 zu einem großen Grubenunglück durch CO-Gase, elf Mann kamen zu Tode, vierzehn konnten gerettet werden.

Mit Erreichen der ersten erzführenden Gänge legte Imhof als nächstes Etappenziel fest, einen dreijährigen Erzvorrat für eine Tagesproduktion von 100 Tonnen aufzubauen und greifbar zu halten. Als sich die Verwirklichung dieses Zieles in konkreten Konturen abzuzeichnen begann, machte der im Juli 1914 ausgebrochene Krieg alle weiteren Hoffnungen zunichte. Der Kriegsausbruch erzwang

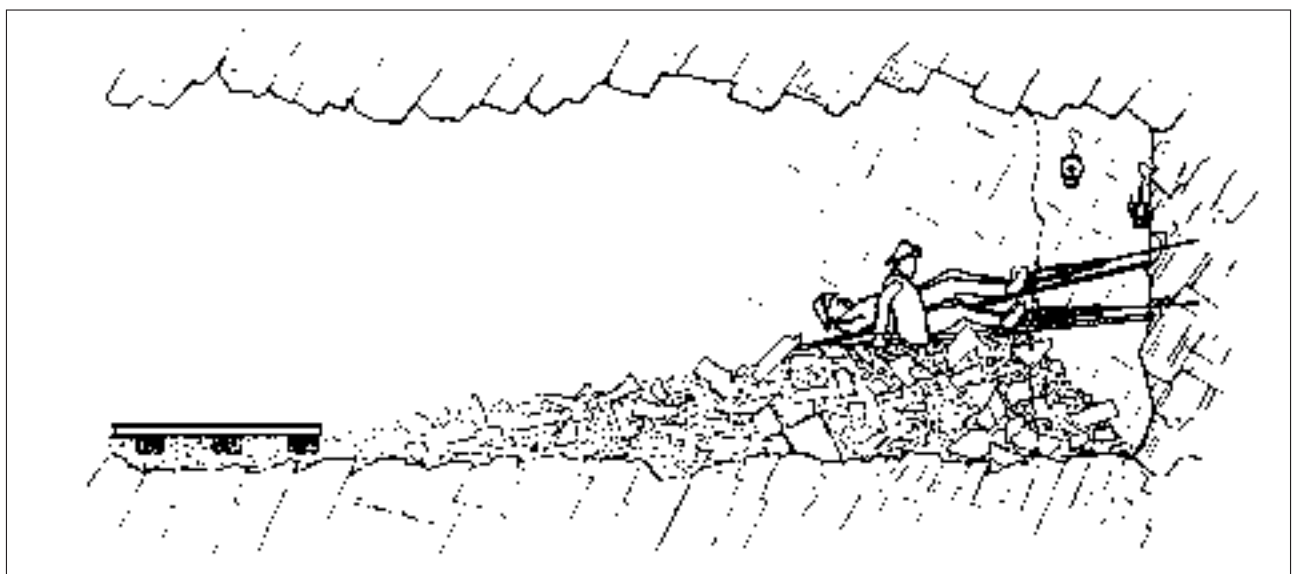


Abb. 5: Bohrhämmerbedienung mit den Füßen; von Karl Imhof 1911 eingeführte Methode, die zeitweise in der ganzen Welt Anwendung fand.

eine weitgehende Reduzierung der Aufschließungsarbeiten, da die meisten Bergarbeiter diensttauglich waren und einrücken mussten. Dieses Schicksal traf auch Ing. Hillerbrand, der schon im November 1914 als Oberleutnant der Reserve vor dem Feind in Russland den Tod fand und dessen Name auf dem Kriegerdenkmal in Böckstein eingraviert ist. Imhof, obwohl gleichzeitig österreichischer und schweizerischer Staatsbürger, rückte in Kriegsdiensten zu einem Kupferbergwerk nächst Belgrad ein, wo er zum Leiter des neu geschaffenen Militärbergamtes avancierte; dieses war zur Gewinnung kriegswichtigen Bleis, Kupfers und Antimons von hoher kriegswirtschaftlicher Bedeutung. Binnen dreier Monate gelang es, den Antimonbedarf zu decken und nach Jahresfrist rollten 200.000 Tonnen reicher römerzeitlicher Bleischlacken auf der inzwischen eigens hergestellten 10 km langen Eisenbahn von Babe nach Ralja und von dort über Belgrad nach Susak und zu anderen Schmelzhütten im Hinterland.

Imhof konnte 1916 auf seine beachtliche „*Qualifikationsliste*“ verweisen: 19. Mai bis 13. August 1915 Kommandant des Bataillons Pongau der k.k. Freiwilligen Schützen Salzburgs. Ausarbeitung eines Verteidigungsplans für Bataillonsbereich vom Sonnblick bis Radstädter Tauern. Rückbeurlaubung ins Zivilverhältnis am 13. August 1915 wegen Unentbehrlichkeit als Bergdirektor und Bauleiter eines öffentlich-strategischen Straßenbaus (Plan einer strategisch wichtigen Straße ins Nassfeld und über den Tauern nach Süden). Seit 5. November 1915 technischer Leiter des Militärbergamtes Belgrad. Einleitung des Bergbaubetriebs auf Kriegsmetalle, Inbetriebnahme von 7 Bergbauen. Erkrankung. Urlaub. Verwundung: Infektion durch Leichengift bei Babe. Operation im Spital Brcko, Belgrad. Inspektion Böckstein 16.-22. Dezember 1915 und 1.-7. Juni 1916. Am 9. Juli 1916 fuhr Imhof zum vierten Mal nach Serbien.

Im September 1916 übernahm Imhof zunächst als militärischer Leiter den Bergbaubetrieb in Böckstein, wobei kriegsbedingt der Schwerpunkt auf der Arsengewinnung liegen sollte. Im weiteren Verlauf des Krieges ergab sich die Möglichkeit zur behelfsmäßigen Fortsetzung des regulären Goldbergbau-Betriebes, nicht zuletzt auch mit russischen und italienischen Kriegsgefangenen. Deren eigentliche Aufgabe bestand zunächst darin, die schmale Straße zwischen Böckstein und dem Nassfeld auszubauen und im Nassfeld die Fundamentierungen für das erste Aufbereitungsaggregat auszuführen. Nach knapp einem Jahr der Vorbereitungsarbeiten begann man mit der Erzaufbereitung – bei einem äußerst geringen Tagesdurchsatz von nur 20 Tonnen. Immerhin lieferte das Nassfelder Werk (**Abb. 6**) monatlich 40 Tonnen Schliche, die zur Mulden-

hütte bei Freiberg in Sachsen verfrachtet und dort weiter verarbeitet wurden. Das gewonnene Gold und Silber erhielt die Böcksteiner Direktion in natura rückerstattet. Aus den Schlichen gewann man aber nicht nur Edelmetalle, sondern dazu natürlich immer noch Arsen, monatlich 7.000 kg dieser kriegswichtigen Substanz. Diese fand für die Metalllegierung von Schrapnellgeschossen Verwendung, aber auch für Gasgranaten. Die Versorgung der Kriegsmaschinerie mit Arsen war es, die Imhof den Zugang zu den in der Kriegsadministration involvierten Behörden in jeder Hinsicht erleichterte. Eines von Imhofs Hauptargumenten lautete, dass man ja die Nassfeldstraße zu einer Tauernstraße ausbauen könnte – und die hätte dann zweifellos strategische Bedeutung erlangt. Allerdings hätten das Land Kärnten und die Gemeinde Bad Gastein mitziehen müssen – was aber nicht geschah. Die bereits ausgearbeiteten Straßenpläne endeten als „Schubladierungen“ und blieben, wohl für immer, der Verstaubung überlassen.

Der Schweizer Gewerke Fritz Meyer distanzierte sich in dieser Zeit nach Warnungen eines Mannes seines Vertrauens nach und nach von Imhof immer mehr. Meyer verstarb im Jahr 1917, und der Hauptteil des Kuxebesitzes ging in die Hände von Wiener Geldgebern über, an deren erster Stelle das Haus Gutmann in Wien zu nennen ist. Das Kriegsende im November 1918 brachte große Veränderungen, die unter anderem die Einstellung des während des Krieges unter kriegswirtschaftlichem Vorzeichen noch aktiv gewesenen Aufbereitungsbetriebes erzwangen. Solange Paul Kupelwieser, der bis 1892 als Generaldirektor der Witkowitz Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft (Mähren) gewirkt hatte, als Präsident des Gewerkerates fungierte, ging noch alles gut. Kupelwieser unterstützte Imhofs Pläne uneingeschränkt, verstarb aber am 20. März 1919 an einer Blutvergiftung. Die Position des neuen Präsidenten errang nach den üblichen Auseinandersetzungen und Intrigenspielen Dr. Josef Blauhorn, der dem Hause Gutmann



Abb. 6: Erzaufbereitung in Nassfeld, Aufnahme wahrscheinlich Mitte der 1920er Jahre.

nahe stand und mit Sektionschef Dr. Rotky von der Obersten Bergbehörde auf ausgesprochen freundschaftlicher Basis verkehrte. Kupelwiesers weitere Nachfolger in dieser Funktion waren Dr. Rotky und dann Dr. Streintz bis März 1938.

Von Seiten dieser neuen Leute wurde nun die Arbeit Imhofs, der aus seiner deutsch-völkischen Gesinnung nie ein Hehl gemacht hatte, laut seiner eigenen Darstellung regelrecht sabotiert, um ihn als persona non grata ausschalten zu können. Vor allem gab es schwere Differenzen in Finanzierungsfragen. So wäre ein von Geheimrat Dr. Schütte an die Gesellschaft herangetragenes und von Imhof gutgeheißenes Kaufangebot auf 30 Kuxe im Wert von rund drei Millionen Schweizer Franken von Dr. Blauhorn mit den Worten abgelehnt worden, dass ihm dieses Offert „zu deutsch“ sei. Bei Schütte handelte es sich um den bekannten Luftschiffbauer Professor Dr. Johann Schütte (Lanz) in Zeesen bei Berlin, der 1920 alles in allem immerhin 20 Millionen Kronen in das Nassfelder Werk zu investieren versprach, sollte er die Kuxemajorität für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Meinungsverschiedenheiten gab es auch mit Sektionschef Dr. Rotky, unter dessen Amtsführung der Staat im Juli 1920, gegen den ausdrücklichen und vehement vortragenen Wunsch Imhofs, ein Drittel aller Kuxe übernahm und sich zur Zahlung von 1.800.000 Schweizer Franken verpflichtete. Das österreichische Finanzministerium forderte eine Valutenklausel, derzufolge 100 Schweizer Franken nicht höher bewertet werden durften als mit 3.680 Kronen. Die Gewerken konnten sich eine noch weiter gehende Inflation nicht vorstellen und akzeptierten. Die Geldentwertung ging aber sehr wohl noch wesentlich weiter, und die Zahlungsverpflichtung des österreichischen Staates reduzierte sich um den Wert von 534.000 Schweizer Franken. Ein Kapitalausfall in dieser Größenordnung ließ sich kaum verkraften. Unter dem Eindruck der sich abzeichnenden wirtschaftlichen Agonie sah sich Imhof veranlasst, an die Adresse Rotkys den schwerwiegenden Vorwurf zu richten, die Valutenklausel staatlicherseits „illoyal“ ausgelegt und damit der Gesellschaft das Grab geschaufelt zu haben. In dieser Atmosphäre weltanschaulicher und persönlicher Spannungen war eine gedeihliche Zusammenarbeit kaum noch möglich.

In den Nachkriegsjahren gewann die linksorientierte Bergarbeiterbewegung stark an Bedeutung, zumal seit der de facto Verstaatlichung von 1920. Ein gewisser Franz Göll als der führende Exponent der Arbeiterbewegung äußerte sich über Imhof wie folgt: „Gegen unseren Direktor können wir wenig vorbringen. Er ist fleißig, tatkräftig, streng, aber gerecht. Er hat halt den Fehler aller Direktoren und will nicht so viel zahlen, wie die Arbeiter verlangen.“ Die Arbeiter sagten, sie wollten nicht auch 1,5 Millionen verlieren wie Fritz Meyer. Was Imhof aber am schmerzlichsten traf, war der Vorwurf einer Arbeiter-Gehaltsdeputation, die unter Berufung auf nicht genannte Wiener Fachleute behauptete, es gäbe Erz nur noch für ein Jahr. Der Vorwurf ließ sich

objektiv zweifellos als ungerechtfertigt erkennen, zumal Imhof für die Abarbeitung der erschlossenen Erzmittel mindestens 27 Jahre kalkuliert hatte. Imhofs Lohnungssystem störte die links orientierten Arbeitervertreter. Dieses System sah nämlich vor, dass Imhof die Akkorde nun so vergab, dass besondere Leistungen der Häuer und Förderer auch besonders gute Verdienste ermöglichten. Er schrieb ansteigend gestufte Prämien für gute Kuttung im Abbau aus, und zwar mit dem Ziel, dass dem an Gold hochhaltigen Hauwerk besondere Aufmerksamkeit geschenkt werde. Gleichzeitig setzte er aber auch Grenzen für die Mindestleistung fest, deren Unterschreitung er nicht tolerierte. Daran stießen sich naturgemäß der de facto kommunistisch agierende Franz Göll und seine Arbeiter-Berater ganz besonders. Jene Bergarbeiter, die Imhof vom Bau des Tauerntunnels her „mitgenommen hatte“, erwiesen sich dessen ungeachtet ihm gegenüber als treu ergeben. Dies führte zu Spannungen innerhalb der Belegschaft. Dazu kamen Unglücksfälle durch Lawinenabgänge, aber auch durch einen Sprengversuch mit flüssigem Sauerstoff.

Seit 1917 gaben sich innerhalb des Gewerkenrates zwei namentlich genannte „Schurken“, die den Bergbau als reines Objekt für Finanzspekulationen sahen, alle Mühe, Imhof aus dessen Position zu entfernen. Seine überragende fachliche Qualifikation, die nicht nur von Kupelwieser lobende Bestätigung fand, sondern ebenso von neutralen ausländischen Experten, sicherte ihm, nachdem sein Militär-Vertrag ausgelaufen war, in dieser kritischen Zeit den vorläufigen Weiterbestand seines Direktorenvertrages. Während der Inflation von 1921 und besonders 1922 zahlte Imhof seinen Arbeitern selbstverständlich inflationsadäquat angepasste, also regelmäßig ansteigende Löhne aus, während er selbst noch lange mit dem unveränderten, also entwerteten Kronengehalt auskommen musste. In der Gewerkenrats-sitzung vom 19. Juni 1920 legte man eine – unbefriedigende! – Gehaltsregelung fest, die bis 1925 gelten sollte. Schon damals stand wegen der fünfjährigen Terminisierung das Wort von der „Hinauslehnung“ Imhofs im Raum. Als sich im Betriebsjahr 1925 ein Monatsverlust von 11.000 Schilling abzeichnete, verlangte Imhof sehr energisch eine Verringerung der Belastungen des kleinen Betriebes oder, alternativ, weitere große Investitionsmittel zum Ausbau des Betriebes einer 100 Tonnen-Tagesproduktion, die den Betrieb wenigstens auf das Niveau „*schwach aktiv*“ gebracht hätten. Als die beiden im Gewerkenrat sitzenden Ministerialvertreter beides ablehnten, trat Imhof zurück. Der Betrieb konnte unter staatlicher Leitung in der Folge keinesfalls reüssieren und schloss 1926 mit einem Monatsverlust von 15.000 Schilling.

Der wirtschaftliche Erfolg der letzten Ägide entsprach nicht Imhofs eigenen Hoffnungen. Eine in den Jahren 1921 bis einschließlich 1925 provisorisch geführte Krupp'sche Aufbereitungsanlage mit dem relativ geringen Tagesdurchsatz von 25 t brachte insgesamt 237 kg Gold, 1147 kg Silber, 746 t Arsen und 1199 t Schwefel und 102 t Blei. Imhof hatte seit Jahren die Vergrößerung

des Betriebes und die Anhebung des Tagesdurchsatzes auf mindestens das Vierfache gefordert, doch scheiterte es immer wieder an den Kosten. Die Ertragslage verschlechterte sich sowohl auf der Erlös- als auch auf der Ausgabenseite. So hatte beispielsweise das als Nebenprodukt anfallende Arsen während des Krieges ausgesprochen hohe Preise erzielt und bei entsprechend größeren Mengen etwa ebenso viel an Verkaufserlösen eingebracht wie das Gold. Nach dem Krieg fiel der Arsenpreis auf ein Fünftel, und schließlich erwies sich Arsen überhaupt als praktisch unverkäuflich. Ausgabenseitig drückten die Kosten des Dynamits immer schwerer, war doch dessen Preis durch die Staatsmonopolisierung schließlich bis auf 175 % des Friedenspreises angestiegen. Die Soziallasten erhöhten sich nach bisher unüberprüften Angaben Imhofs von 3,5 % während des Krieges auf 18 % im Jahre 1923 und auf 28 % im Jahre 1925. Imhof berechnete einmal, dass generell die Gesteungskosten um 40 % in die Höhe geschwollen seien. In einem späteren Schreiben widersprach dem für den Wirtschaftsminister zeichnende Dr. Streintz mit der Behauptung, durch die Inflation seien die Gesteungskosten in der fraglichen Zeit ja gesunken. Außerdem warf er Imhof vor, dass der durchschnittliche Goldgehalt des Hauwerkes nicht wie von ihm behauptet 10 bis 12 Gramm pro Tonne betragen habe, sondern nur 7 bis 8 Gramm. Imhof reagierte darauf mit der Andeutung, dass ihm vom Freundeskreis Ippen-Streintz-Rotky-Kallab nicht zuletzt aus weltanschaulichen Gründen seine Fähigkeiten abgesprochen werden sollten. In seiner Publikation „Zur Kritik der Goldvorkommen Oesterreichs“ widerlegte objektiv Punkt für Punkt die Anschuldigungen durch Streintz.

Aus montanistischer Sicht konnte Imhof auf beachtliche Leistungen verweisen. Die Gewaltigung des St. Georg Stollens und Gesenkes in der Siglitz führte zum Bau eines Aufschließungstollens, der vom Nassfeld aus ungefähr von Osten nach Westen, also Richtung Rauris, geführt wurde. Damit wollte man den von NNO nach SSW verlaufenden Gangzug vom Nassfeld aus auffahren. Der Reihe nach erreichte man folgende Gänge: Strabelebengang, Südseite auf 240 m mit guten Erzen, nach Norden auf 400 m taub; – Schareckgang: ohne wesentliche Bedeutung; – Wysergang: Erzführung unbedeutend; – Geißlergang (durch den Georgstollen erreichbar): Durchschnittsproben Arnold Heims aus dem 70 bis 85 cm mächtigen Gang von 1934 ergaben 84 und 95 Gramm Gold pro Tonne, doch hörte nach unten die Erzführung anscheinend auf; – Dionysgang: hier stünde ein großes Feld für den Abbau bereit, eine Stichprobe von 1934 ergab 49,5 Gramm Gold pro Tonne; – Kupelwiesergang: nach Süden auf 260 m und nach Norden auf 80 m vorgetrieben, hat reiche Erze gezeitigt und zählt mit dem Geißlergang und dem Dionysgang zu den drei Hauptgängen.

Parallel zum Imhof-Stollen liefen in größerer Höhe am Pochhart (recte: „Bockhart“) die Arbeiten in dem in WNW-Richtung neu angeschlagenen Unterbaustollen, der schließlich eine Länge von 400 m erreichte. Dieser

durchstieß über ein Dutzend Gänge und Rutschflächen, doch dürften die Hauptgänge erst weiter westlich folgen. Bei 190 m Stollenlänge gab es eine freudige Überraschung: es fiel ein zwar nur 3 cm breiter Gang („Gfährtl“) ein, der aber immerhin 190 Gramm Gold pro Tonne ergab. Die weiter westlich einfallenden Gänge haben durchwegs eine Mächtigkeit von 20 bis 60 cm, sind aber ziemlich arm an Derberz. Die geplante Abbaustrecke am Pochharter Unterbau gelangte allerdings nie zur Verwirklichung. Am Rathausberg (recte: „Radhausberg“) versuchte man, das Verwerferproblem einer Lösung zuzuführen, doch gelang das nur teilweise; der Abbau erbrachte nur geringe Ergebnisse. Die Arbeiten wurden bald eingestellt, da die verkehrstechnische Erreichbarkeit sehr ungünstig war und ist. Für die Unterfahrung der Radhausberger Erzlager durch den Pasel-Stollen, heute „Gasteiner Heilstollen“, ausgeführt durch die Preussag 1938-1945, hegte Imhof keinerlei Hoffnung. Nach seinen praktischen Beobachtungen und theoretischen Überlegungen liege am Radhausberg ein mehrfaches Absinken von Gesteinsmassen entlang mehrerer steil einfallender Fäulen-Flächen vor, was nach Imhofs Meinung ein Erzvorkommen in großer Tiefe, speziell knapp oberhalb Böcksteins, äußerst unwahrscheinlich erscheinen lässt. Was den Rauriser Goldberg betrifft, so erwarb zwar Imhof um 1915 die Schurfrechte, doch widerrief der Verkäufer, Buneau-Varilla aus Paris, den Kaufvertrag. Der gerichtsanhängige Bergrechtsstreit zog sich bis 1926 hin, in welchem Jahr die „Naturfreunde“ ein 11 km² großes Areal für Naturschutzzwecke kauften, einschließlich der alten Bergbauanlagen, wohlgerne zu normalem Immobilienwert.

Aus aufbereitungstechnischer Sicht rechnete sich Imhof besonders zugute, dass es im Versuchsbetrieb gelang, Gold durch Zyanlaugung aus arsenreichen Erzen zu gewinnen; dies hätten damals nicht einmal Spezialfirmen geschafft. Dem Problem widmete er die Publikation „Die Zyanlaugung der komplexen Arsen-Golderze aus den Gängen des Sonnblickmassivs der Hohen Tauern.“ Dass durch die Nachlässigkeit zweier Arbeiter Zyanlaugung in die Gasteiner Ache gelangte und ein Fischsterben verursachte, blieb ein alleinstehender Zwischenfall.

Im Jahr 1926 versuchte der Staat den Bergbau in eigener Regie zu betreiben, blieb dabei aber erfolglos, sodass im Jänner 1927 die Schließung des Betriebes nicht mehr zu umgehen war. Imhof zog sich mit einem ziemlich kargen Pensionsvertrag ins Privatleben zurück. Im folgenden Jahrzehnt erstellte er zahlreiche Gutachten und wurde zum Beispiel auch im Auftrag der Saalfeldener Diabaswerke tätig, die verschiedene Arten Gleisschotter für den Bahnbau lieferte. Im Jahre 1943 erstellte er ein Gutachten betreffend das Tunnelunglück vom August 1941, wo das Westportal des Annabergtunnels, Strecke St. Michael-Leoben, einstürzte. Auch zur Sanierung der Bad Gasteiner Thermalquellen lieferte er Gutachten. Durch allfällig anzustellende Sprengarbeiten im Quellbereich sah er keine Gefährdung der Quellen, es sei denn, es würden ganze Gesteins-Großpartien dadurch verschoben, was natürlich aus objektiver Sicht völlig unmöglich erschien.

Imhofs größtes Hobby stellte in dieser Zeit sein Auto dar, ein Austria Daimler ADMI Sport, und die zahlreichen meist mit gutem bis ausgezeichnetem Erfolge bestrittenen Rennen. So gewann er beispielsweise einmal das Wurzenpass-Rennen und erhielt, neben unzähligen anderen Preisen, als Seniorenmeister des Semmering-Rennens (Abb. 7) ein goldenes Zigarettenetui; auch am 3. Gaisberg-Rennen 1931 nahm Imhof teil (Abb. 8). Mit der Zweiten Gewerkschaft Radhausberg blieben seine Kontakte auf die Verwaltung der Kuxe seiner Schweizer Freunde beschränkt. Im Dezember 1937 gaben Vollmachten zum Verkauf an den neuen englischen Interessenten unter anderen auch die Schweizer Dr. Nelly Hagenbach, geborene Amann, Dr. Franz Meyer, Konsul Max Imhof, Dr. Ch. Amann-Volkart sowie Frau A.G. Bool-Amann aus Hilversum. Der Imhof-

Amann-Clan und dazu deren Freunde waren – auch nach 1927! – mehr als ein Jahrzehnt in der Gesellschaft mit geringen Anteilen vertreten, was sie wenig Geld kostete. Die Instandhaltungsarbeiten der Bergwerksanlagen fanden in dieser Zeitspanne aus jenen Einnahmen ausreichende Deckung, die sich aus Vermietung und Verpachtung der Objekte, aus dem Sägewerksbetrieb sowie aus dem Verkauf des Stromes aus dem werkseigenen Kraftwerk lukrieren ließen. Imhof selbst besaß 0,22 Kuxanteile, gleich viel wie sein enger Freund Dr. Pfannhauser, der es gerne gesehen hätte, wenn Imhof 1937 im Rahmen des Neuanfangs mit ausländischem Kapital nochmals zum Zuge gekommen wäre. Der Staat Österreich, vertreten durch den oben genannten Freundeskreis, besaß 54,30 Kuxanteile und wusste eine Neuaufnahme Imhofs beziehungsweise einen Konsulentenvertrag für ihn zu verhindern. Im Hintergrund des Freundeskreises um Ministerialrat Dr. rer.pol. Ippen stand nach wie vor die Angst des „Verschacherns unseres Bergbaus ans 3. Reich“ – und dieses hätte man Imhof als eine für ihn naheliegende Option zugetraut. Immerhin rühmte sich Imhof, Ende 1937 11 Millionen Reichsmark „im Reich“ zur Verfügung gehabt zu haben. Wahrscheinlich bezog sich Imhof auf ein großzügiges Angebot durch Sir Henry Deterding von 1935.



Abb. 8: Karl Imhof bei der Abwaage seines Automobils für das Gaisberg-Rennen 1931.



Abb. 7: Karl Imhof bei der Abwaage seines Automobils für das Semmering-Rennen 1929.

Abschließend lässt sich Imhofs Wirken im Dienste des alpinen Goldbergbaues als das eines von besonderer Tatkraft und großem Optimismus geprägten Fachmannes charakterisieren. Dass er letzten Endes sein hochgestecktes Ziel nicht erreichte, liegt in den Zeitumständen begründet, die großzügiges Agieren in technischen und wirtschaftlichen Belangen behinderten, ja geradezu verhinderten. Hätte er das gemeinsam mit Hofrat Dr. Marian Wenger bereits 1920 entworfene Projekt eines die Nord- und die Südseite der Tauern einbeziehenden Super-Großprojektes verwirklichen können, so hätte sein berufliches Lebensresümee gewiss anders ausgesehen.

Originalquellen:

- Salzburger Landesarchiv: Autobiografie Karl Imhofs;
- Ebenda: Bestand Zweite Gewerkschaft Radhausberg;
- Archiv des Montanmuseums Altböckstein;
- Lagerstätten-Archiv der Geologischen Abteilung des Kärntner Landesmuseums Klagenfurt, Faszikel Materialsammlung Radhausberg-Nassfeld;
- Privatarchiv Prof. Mag. Dr. Laurenz Krisch, Bad Gastein;
- Privatarchiv Frau Roswitha Berger, Böckstein;
- Privatarchiv Dr. Fritz Gruber, Böckstein.

Literatur:

- Heinrich Kunnert: Karl Imhof. In: Neue Deutsche Biografie 10/1974;
- Georg Mutschlechner: Aus der hundertjährigen Geschichte der Gewerkschaft Radhausberg (Mitteilungen aus dem Forschungsinstitut Gastein 339), 1968;
- Fritz Gruber: Altböckstein und die jüngere Geschichte der Tauerngoldproduktion (Böcksteiner Montana 1, Hrsg. Peter Sika), Leoben 1979.
- Karl Imhof: Sämtliche Publikationen.

Siehe auch Umschlagseite U3

Verfasser dankt Herrn Michael Hemm (Archivar im Montanmuseum Altböckstein) für Hilfe bei der Bild- und Literatursuche und Frau Roswitha Berger (Enkelin von Markscheider Ing. Karl Zschocke) für mündliche Mitteilungen.